

Pädagogischer Fragekasten

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **3 (1898-1899)**

Heft 5

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

lich ringt sich sein Ich los von den Dingen, in denen es aufgegangen. Tastend sucht es den Weg aus dem Dunkel der lang geschlossenen Seele ans Licht der Öffentlichkeit. Noch hüllt es sich in breite, schützende Worte und verbirgt die wahre Gestalt.

„20 Balladen eines Schweizers“ erscheinen! Man nimmt sie gütig auf. Das ermutigt Meyer. Er schreibt wieder, und diesmal ist's die Erlösung des ganzen Wesens.

„Huttens letzte Tage“ erscheint! Nun ist der Weg frei, die innere Welt ist erobert, die Fähigkeiten und Kräfte haben sich krystallisiert zum bewussten „Ich“, der Künstler ist geboren. die passive Natur ist besiegt, Meyer ist zum Wollenden, zum Produzierenden geworden.

C. F. Meyer will „Huttens letzte Tage“ als sein Erstlingswerk betrachtet wissen. Das ist es auch. — Nunmehr versteht sich alles folgende fast von selbst. In sein Leben ist Friede eingekehrt, er heiratet und findet in Kilchberg ein glückliches Heim. Den Künstler aber werden die Eigenschaften des Mannes, der gekämpft und gesiegt, charakterisieren. Der Preis seines Sieges — die Kunst — ihr verdankt er das neue Leben, das Wonnegefühl des Schaffenden, sie ist ihm heilig.

Und ich hüte sie mit heil'ger Scheue,
Dass sie brenne reiner und ungekränkt.
Denn ich weiss, es wird der ungetreue
Wächter lebend in die Gruft versenkt.

Sein Stoffgebiet ist so unendlich, wie die Welt war, in der er gross geworden. Aber er ist Tyrann geworden über diese Welt, und nur die markigsten jener Gestalten, die seine Jugendliebe besessen, anerkennt er als würdige Träger seiner Kunst. Und wie er die Stoffe sichtet, so gewaltig ringt er mit der Form, bis sie sich eng anschmiegt an ihren Inhalt, dass er überall in seiner eigenen Herrlichkeit zu Tage trete. Seine Helden leben alle, so verschieden sie auch unter einander sind, ihr eigenes Leben und das mit einer Kraft, mit einer Sicherheit, mit einer Unmittelbarkeit, die unerreichbar geblieben, wäre er nicht jahrelang mit ihrem innersten Sein verwoben gewesen. Das eben ist der grosse Vorteil der objektiven vor der subjektiven, der abhängigen, vor der originellen Künstlernatur, sie kann stetsfort aus der Fülle schöpfen, denn ihr gehört die Welt. „Sind die Originellen aber von sich selber verlassen, so gibt die Erinnerung ihnen keine Hülfe, sie werden leer.“ (Nietzsche.)

Man rühmt wohl oft des Künstlers Schweigen über seine eigenen Empfindungen, seine eigenen Erlebnisse. Man thut ihm unrecht, er hatte keine eigentümlichen Empfindungen, als die Ausgesprochenen. Er hat uns das Beste gegeben, das er gehabt, das allein Begehrteswerte. Jedes seiner Werke ist *eine* Phase seiner Künstlerseele, herausgehoben mit sicherer Hand aus der unendlichen Möglichkeit ihrer Metamorphosen.

Pädagogischer Fragekasten.

Frage 1 (Ueber das Züchtigungsrecht).

1. Antwort. Was sagt doch Franz Wiedemann in seinem „Lehrer der Kleinen“ u. a. über diesen Punkt? Ich kann hier nicht erst eine lange Debatte darüber eröffnen, ob überhaupt körperliche Züchtigungen in der Schule angewendet werden sollen, oder nicht. Ich erkläre kurz heraus: Ich bin *für* dieses Strafmittel! — Auf dem Papier klingt die Theorie: „Körperliche Züchtigungen

dürfen in der Volksschule durchaus nicht mehr vorkommen“ ganz wunderhübsch. Nur zwei Dinge möchte ich dabei wissen:

1. Ob die Herren, die diesen Satz aufstellen, sich *getrauen*, mit ihrem Princip durchzukommen? Ach ja, sie getrauen sich schon, so lange sie am grünen Tische sitzen, aber ich wollte sagen: Ob sie damit *durchkommen*?

2. Ob jene Herren noch nie die Hand zu einem Klapse auf die Hand eines ungezogenen unaufmerksamen und leichtsinnigen Schülers erhoben haben? — Möglich wohl, aber — man gesteht's nicht gern! — — —

Oberster Grundsatz muss bei körperlichen Züchtigungen allerdings bleiben:

„Nur das Kind, bei dem alle anderen Strafmittel vergeblich angewendet worden sind, wird endlich körperlich gezüchtigt!“

Zu eben diesem Grundsatz ist, nach vergeblichen Versuchen, körperliche Züchtigung nicht als Strafmittel zu gebrauchen, gelangt, eine aargauische Lehrerin. H. S.

2. *Antwort.* Würde die häusliche Erziehung vor und während dem schulpflichtigen Alter ihre Pflicht thun, dann würden wir selten oder nie Anlass haben, von der körperlichen Strafe Gebrauch zu machen. Solange aber Kinder in die Schule kommen, denen zu Hause alles erlaubt, die von Gehorsam und Anstand keinen Begriff haben und es doch von Gesetzes wegen unsere Pflicht ist, nicht nur Erkenntnis, sondern auch Sitte zu lehren, können wir des Stockes kaum entraten.

Mit Schluss der Schulstunde ist die erzieherische Thätigkeit gar mancher Lehrerin noch nicht zu Ende. Im Schulhause wohnend, habe ich im Winter über die Mittagszeit auf das Thun und Treiben von 20 bis 30 Kindern zu achten, die des weiten Schulwegs halber ihr Mittagsbrot in der Schule verzehren. Während dieser Zeit (namentlich im Anfang der Winterschule) kommen dann auch die meisten Ausschreitungen im Betragen vor, denen zu wehren ich als meine Pflicht erachte. Freundliche Ermahnungen fruchten bei einigen selten auf die Dauer, und für wiederholtes rohes, unverträgliches Wesen und diverse Ungezogenheiten etc. kommt dann der Stock in Anwendung. Sollte uns von Gesetzes wegen das Recht der körperlichen Züchtigung entzogen werden, so würden bald amerikanische Verhältnisse bei uns einkehren. E. K.

3. *Antwort.* „Ich verurteile jeglichen Zwang in der Erziehung einer zarten Seele, welche man für die Ehre und Freiheit erziehen will. Es ist etwas sklavisches in der Härte und der Gewaltsamkeit; und ich halte dafür, dass man, was durch Vernunft, Vorsicht und Geschicklichkeit nicht erreicht werden kann, auch durch Gewaltsamkeit nicht erreichen wird. — Ich habe nicht gesehen, dass die Ruten anderen Effekt gehabt hätten, als, die Seelen feiger oder böserartiger verstockt zu machen.“

Diese Worte des alten Montaigne sind so wahr, dass sie gewiss niemand lesen kann, ohne am Glauben an die Berechtigung der Körperstrafe irre zu werden.

Und wer je dabei war, wenn ein liebevoll erzogenes, kleines Kind die ersten Schläge erhielt, der wird es nie vergessen, wie schmerzlich Zorn und Trotz das Kinderantlitz entstellten, und wie blitzschnell die kleine Hand zum Gegenschlag bereit war. Schrecklich klar, besser als die vollendetste Abhandlung, zeigt es dieser Vorgang: die Körperstrafe kann nicht vom Guten sein!

Durch die Schläge wird das Kind in seiner, noch kindlichen, aber schon sehr zartfühlenden Würde gekränkt; später wird es „abgestumpfter“; jawohl,

aber einige der edelsten Eigenschaften seines Gemüts werden gleichzeitig auch abgestumpft!

Wem sich einmal diese Ueberzeugung aufgedrängt hat, der kann sich nicht mehr beruhigen mit der Frage: „Zeige mir den Lehrer, der sein Leben lang nie körperlich gestraft hat!“ Der sagt auch nicht; „Es ist unmöglich!“ sondern „Es muss gehen.“

Ja, es giebt schwierige Verhältnisse, sehr schwierige! darf man aber da nicht auch das Wort anwenden: Die Liebe überwindet alles?

Lange Zeit habe ich mit der vollkommensten Gemütsruhe „Tatzen“ ausgeteilt. Verschiedene Beobachtungen und Lektüren vorwiegend neuester Schriftsteller, haben aber so auf mich gewirkt, dass ich in dieser Beziehung sagen muss: Meine Ruh ist hin, meine Ruh ist fort! Und ich hoffe, den Tag nicht mehr zu erleben, wo sich das Meerrohr in meine Hand zurückfindet.

Ich höre sagen: „Die Schule ohne Körperstrafen ist eben ein Idealzustand, der in unsern Verhältnissen nicht möglich ist. Bei Kindern wie man solche in der Primarschule so oft hat, und bei unseren überfüllten Klassen!“

Dieses letztere ist der wundeste Punkt. Bei starken Klassen ist es unmöglich, jedes Kind stets so genau im Auge zu haben, wie es nötig wäre, um sie „wie weiches Wachs in der Hand“ zu halten.

„Nu helpt dat aber nich?“ Recht ist Recht, Unrecht ist Unrecht. Und schon ein alter Römer hat uns zugerufen: „Dürfe nur! Beginne! Wer die gute Neuerung aufschiebt, der gleicht dem Wanderer, der, da er einen Fluss auf seinem Wege fand, wartete, bis dieser abgeflossen wäre; der floss zu und fließt in Ewigkeit.“

Wir dürfen auch nicht davor zurückschrecken, dass unser Amt aufreibender, aufopferungsvoller wird; zudem wissen wir noch gar nicht, ob das Lehren nicht zugleich mit dem Lernen versüsst wird.

„L'aube vient en chantant, et non pas en grondant,“ ruft Victor Hugo den „Pedanten“ zu; — nun, wer wollte nicht lieber singen als strafen! *Arier.*

Frage 2 (Ueber die Körperhaltung beim Unterricht).

1. *Antwort.* Als ich noch das Seminar besuchte, schärfte uns Herr Direktor Tanner öfters ein, wir sollten es nur mit der Körperhaltung in der Schule nicht zu genau nehmen, das sei immer schädlich für die Kinder. Das war mir schon damals aus der Seele gesprochen, und je länger ich Schule hielt, desto mehr war ich damit einverstanden.

Nicht genug, dass man die Kinder fünf bis sechs Stunden in die Schulstube pfercht (auf dem Lande an vielen Orten sogar, ohne nach jeder Stunde eine Pause eintreten zu lassen) mutet man den armen Kleinen auch noch zu, dass sie möglichst still und gleichmässig dasitzen, während doch bekanntlich nichts so sehr ermüdet, als lang in der gleichen Stellung zu verharren. Das spüren schon Erwachsene, wie viel mehr erst Kinder, deren Muskeln noch viel zarter und daher leichter müde sind. Wenn die Kinder übrigens nicht frei und offen ihre Stellung von Zeit zu Zeit ändern dürfen, thun sie es eben heimlich, d. h. sie verschieben den Rückgrat ganz wenig nach der einen oder andern Seite hin, so dass wohl gerade in den Klassen, wo die Kinder anscheinend am geradesten sitzen, am meisten Rückgratverschiebungen zu konstatieren wären. Doppelt gross ist natürlich die Qual, wenn, wie meistens, die Tische nicht gut passen. Daneben kann von Zeit zu Zeit eine Mahnung zum Gradesitzen gewiss nur nützen, da das dann wieder eine Abwechslung wäre zur vorherigen freieren

Stellung. Dass die Disciplin oder der Unterricht bei solchem Verfahren leide, glaube ich nicht, da die Kinder gewiss besser geistig arbeiten können, wenn sie körperlich nicht müde sind. Ich habe sehr selten eine Störung bemerkt, auch wenn gelegentlich etwa ein Ellbogen auf dem Tisch ruhte oder gar ein Füsschen sich verschob.

Ein Nachteil ist allerdings auch dabei; eine solche Klasse sieht etwas weniger stramm und militärisch, und nach vielen Begriffen weniger schön aus, wenn diese Schraubstockmanier fehlt; was sie aber so verliert, gewinnt sie an Natürlichkeit. Mir kommt eine gar so schön dasitzende Klasse immer vor wie ein Wirtschaftsgarten, in dem alle Bäume ganz gleichmässig zugestutzt sind und kein Ästchen sich frei entwickeln darf.

Ich hörte kürzlich eine Mutter etwas erzählen, was mir sehr bezeichnend schien. Ihr kleiner Junge habe immer gute Noten in Fleiss und Leistungen, nur im Betragen nicht; er sei zwar ganz artig, habe die Lehrerin gesagt, aber er könne nie still sitzen. Lehrerin und Mutter hätten ihn ermahnt, aber es sei nicht besser geworden. Da hätte der Junge einst ganz traurig geantwortet: „Ich kann gewiss nicht anders; es dünkt mich manchmal, wenn ich nur beide Arme in die Höhe strecken und einen tüchtigen „Geuss“ ausstossen könnte, es wäre mir wieder wohler.“

Der Junge fände gewiss zu Stadt und Land noch viele Gesinnungsgenossen. Wo aber ein Kind aus tiefstem Herzensgrunde so aufseufzt, da ist sicher „etwas faul im Staate Dänemarck“. Es thäte unserer Zeit eben wieder einmal ein Rousseau not, der „Natur, Natur!“ predigte. G.-Z.

2. *Antwort.* Das „ununterbrochene Stillsitzen mit verschränkten Armen“ kann selbstverständlich nicht in *allen* Stunden verlangt werden und auch in den einschlägigen wie z. B. Religion, Rezitieren etc. dürfte es sich empfehlen, immer ungefähr von 20 zu 20 Minuten eine kleine Ruhepause eintreten und unterzwischen vielleicht etwa einmal die Lage der Arme wechseln zu lassen. (Dies wenigstens in Unterschulen.) H. S.

3. *Antwort.* Ich bin begierig auf Antworten zu Frage 2. Ich bin nämlich der Meinung, man sollte den Kindern etwelche Bewegungsfreiheit gestatten, und doch kann ich nicht anders, als vollkommenes Stillsitzen zu verlangen. So zwiespältig ist der Mensch!

4. *Antwort.* Wenn eine Lehrerin es dazubringt, dass ihre Schüler während den Unterrichtsstunden wie Steinbilder dasitzen, ohne die geringste Bewegung zu wagen, so verdient eine solche Lehrerin in meinen Augen absolut keinen Lorbeerkranz. Den Bewegungstrieb der Kinder auf solche Art eindämmen, ist Barbarei. Schon an bequemen, praktischen Schultischen, wo Rücken und Füsse den nötigen Stützpunkt finden, ist es für die Kleinen eine Unmöglichkeit, eine Stunde in der gleichen Stellung zu verbleiben, geschweige denn auf Bänken ohne Rücklehnen und Schemel, deren es in unsern Schulstuben noch zur Genüge giebt. Gute Disciplin, Ruhe, Anstand und Aufmerksamkeit während des Unterrichts sind absolut nicht ausgeschlossen, auch wenn die Schüler sich erlauben dürfen, die Arme aus der Verschränkung auf den Tisch zu legen, „Gfätterlen“ und Herumrutschen selbstverständlich ausgeschlossen. E. K.

Frage 3.

1. *Antwort.* N.B. Sollte die Quintessenz des Geschichtleins nicht sein; „Ei, ich will dem Jungen irgend eine kleine Verrichtung auftragen. An der Art, wie er sie ausführt, kann ich schon ein wenig erkennen, wess Geistes Kind er ist!?“

2. *Antwort.* Was uns der alte Schulmeister zu sagen hat, wollen Sie wissen? Nun, ich denke, dass er uns vorerst daran erinnern will, dass wir hinter gelegentlich vorkommenden Unarten unserer Schüler nicht immer gleich Bosheit wittern sollen. Denn sehr oft sind, wie beim kleinen Franz, solche Verstösse gegen die gute Sitte nur darauf zurückzuführen, dass die Kinder die Folgen ihrer Handlungen gar nicht zum voraus berechnen können, weil es ihnen an Urteilkraft und Erfahrung fehlt. Der alte Schulmeister hätte sich somit einer grossen Ungerechtigkeit schuldig gemacht, wenn er polternd und scheltend über das ahnungslose Kindergemüt hergefallen wäre. Dadurch würde er sich wahrscheinlich seinen kleinen Schüler gleich von Anfang an entfremdet haben, während er ihn nun für immer gewann.

Am besagten Schulmeister gefällt es mir übrigens auch noch, dass er dem Jungen etwas zu thun giebt, um seine Sinnesart zu ergründen. Wir suchen diesen Zweck meist durch Fragen zu erreichen, wahrscheinlich der Meinung lebend, die Kinder wissen noch nicht, dass man, wie Talleyrand behauptet, die Sprache hat, um die Gedanken zu verbergen. Aber je nach dem „Milien“, in dem sie aufgewachsen sind, kennen sie vielleicht doch schon etwas von der schlimmen Kunst. Mir scheint daher das Mittel des alten Kollegen probater zu sein. — Man muss nur einmal einen Tag lang mit den Kindern, auf Ausflügen zum Beispiel, ununterbrochen beisammen sein und sie bei ihrem Thun und Lassen beobachten, ohne dass sie es merken. Da wird man bald inne werden, dass man manches Kind ganz anders beurteilen muss, als man es, nach seinem Verhalten in der Schulstube, bisher gethan hat. Ueberhaupt scheint mir, das wäre ein Stück „Erziehung zu Selbständigkeit durch die Volksschule“, wenn man den Kindern mehr solche praktische Aufgaben stellen würde, es ihnen ganz überlassend, wie sie sich damit zurecht finden wollen. So lässt ja auch Schiller unsern Tell seinem Knaben, der ihn bittet, ihm die Armbrust zurecht zu machen, antworten: Ich nicht, ein rechter Schütze hilft sich selbst!“ *Lear.*

† **Seminardirektor Karl Grütter.**

Am 25. Januar standen wir einstigen Schülerinnen des Seminars Hindelbank in grosser Anzahl am Grabe unseres verehrten Lehrers. Vor unser geistiges Auge trat seine wohlbekannte, vertraute Gestalt in voller Lebendigkeit. Wir sahen ihn vor uns, wie er am Pulte des schlichten Lehrzimmers stand und mit bewährter Meisterschaft unterrichtete. Wir bedurften nicht all der lobenden Grabreden, um uns klar bewusst zu werden, was wir ihm zu danken haben. Mit sicherer Hand hat er uns in die verschiedenen Wissensgebiete eingeführt. Da kam kein Wort aus seinem Munde, auf das man sich nicht verlassen konnte; da war keine Lücke, weder im Inhalt, noch in der Methode seines Unterrichts, die durch eine geschickte Phrase überbrückt werden musste. Wie ein reicher, freigebiger Mann stand er vor uns, der mühelos in die Truhe greift und sein gemünztes Gold austellt. Schlicht und klar war sein Vortrag, von packender Ueberzeugungskraft, von lebendiger Anschaulichkeit. Als Meister der Katechetik verstand er es, das mitgeteilte Wissen durch wiederholendes Abfragen zu festigen und zu klären. Seine zielbewussten Fragen liessen kein Halbwissen, keine unklaren Vorstellungen und Begriffe durch. Er stellte an uns hohe Anforderungen